



## **Geschlechtsspezifische Ungleichheiten in der schweizerischen Arbeitswelt: Eine interkantonale Analyse politischer und institutioneller Einflussfaktoren**

Zusammenfassung der Projektergebnisse – Langversion

### **Projektteam:**

Prof. Michael Nollert, Dr. Ruedi Epple, Dr. Sebastian Schief, Martin Gasser und Sarah Kersten

### **Kontakt:**

Prof. Michael Nollert  
Departement Sozialwissenschaften  
Universität Freiburg  
Route des Bonnesfontaines 11  
1700 Freiburg  
T: +41 26 300 77 90  
michael.nollert@unifr.ch

März 2014

## Summary of results and recommendations for stakeholders and the public

Analysen zur Geschlechterungleichheit in der schweizerischen Arbeitswelt konzentrieren sich häufig auf Lohnungleichheiten (BFS 2010), den ungleichen Zugang von Frauen zu Führungspositionen (Liebig 1997) oder das Ausmass der Frauenerwerbstätigkeit (Stadelmann-Steffen 2007). Dieser einseitige Fokus auf die Erwerbsarbeit blendet aber einen grossen Teil der Lebensrealität von Frauen aus. Frauen übernehmen etwa zwei Drittel der **unbezahlten Arbeit**, also der Haushaltsarbeit und der Kinderbetreuung. Oftmals reduzieren Frauen aus diesem Grund ihr Erwerbsspensum oder scheiden ganz aus dem Arbeitsmarkt aus (BFS 2005). Selbst wenn beide (Ehe-)Partner im gleichen Ausmass erwerbstätig sind, leisten Frauen mehr Haus- und Familienarbeit (Strub et al. 2005). Die ungleiche Verteilung unbezahlter Arbeit führt neben einer grösseren Arbeitsbelastung für Frauen insgesamt auch zu mangelnder Anerkennung und ungenügender sozialer Absicherung (Strub et al. 2012). Wie Männer und Frauen (insbesondere Väter und Mütter) ihre Arbeitszeit zwischen Arbeitsmarkt und Haushalt oder Familie aufteilen, ist darum eine grundlegende Dimension der (Un-)Gleichstellung der Geschlechter. Dieses von uns **Gender-Zeitungleichheit** genannte Phänomen geht als soziales Problem über die viel diskutierte Vereinbarkeit von Familie und Beruf hinaus. In der Tat wird die Vereinbarkeit kaum als Problem von Männern oder Vätern wahrgenommen, sondern meistens als „die Ermöglichung von Erwerbsarbeit von Frauen und Müttern“ diskutiert. Gender-Zeitungleichheit betrifft jedoch explizit auch die Ermöglichung von Haus- und Familienarbeit von Männern und Vätern.

Wie andere soziale Ungleichheiten variiert die Gender-Zeitungleichheit regional innerhalb der Schweiz. Indem die kantonale Gender-Zeitungleichheit mit weiteren kantonalen Merkmalen (wie z. B. Familienpolitik) in Beziehung gesetzt wird, lassen sich Aussagen über institutionelle Bestimmungsgründe der Ungleichheit treffen. Die Idee einer **kantonal vergleichenden Vorgehensweise** ist nicht neu. Dies zeigt der vom Bundesamt für Statistik herausgegebene Frauen- und Gleichstellungsatlas aus dem Jahr 2001 (Bühler 2001a). Hinsichtlich eines Gleichstellungsindex besetzten Genf und Basel-Stadt die Spitzenplätze, während Uri und Schwyz die letzten Plätze belegten. Insgesamt hatten die Städte der Romandie die höchsten Werte, das städtische Umland der Deutschschweiz die im Schweizer Vergleich die niedrigsten Werte. In der föderalistischen Schweiz hat der Wohnort einen Einfluss auf die Verteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit zwischen Frauen und Männern, sowie auf Karriere- und Berufswahlchancen von Männern und Frauen.

Vor diesem Hintergrund wurde im vorliegenden Forschungsprojekt die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung (bezahlte und unbezahlte Arbeit) mittels kantonalen Vergleiche untersucht. Das Vorgehen dabei war schrittweise. Zuerst haben wir uns einen aktuellen Überblick über die Gender-Zeitungleichheit in den verschiedenen Kantonen verschafft. Die **erste Fragestellung** war also: Wie sieht die Gender-Zeitungleichheit in den Kantonen aus und wie unterscheiden sich die Kantone bezüglich dieser Ungleichheit? In einem zweiten Schritt analysierten wir den Einfluss kantonalen Rahmenbedingungen auf die Gender-Zeitungleichheit. **Die zweite Fragestellung** lautete: Gibt es Merkmale der Kantone, die systematisch mit hoher oder geringer Gender-Zeitungleichheit zusammenhängen? Diese Untersuchung auf der kantonalen Ebene gab aber noch keinen Aufschluss über das Verhalten einzelner Männer und Frauen. Merkmale, die auf individueller Ebene nicht zusammenhängen, können auf kantonaler Ebene stark zusammenhängen („ökologischer Fehlschluss“). **Die dritte Fragestellung** lautete darum: Welche kantonalen Faktoren beeinflussen den zeitlichen Aufwand von Männern und Frauen für Erwerbsarbeit und Haus-/Familienarbeit? Die dafür verwendeten statistischen Mehrebenenmodelle haben den entscheidenden Vorteil, dass sie den Einfluss kantonalen Merkmale unter Kontrolle von individuellen Merkmalen bestimmen. Im Folgenden diskutieren wir kurz die theoretische Ausgangslage bevor wir auf einige Resultate eingehen und ein Fazit ziehen.

### *Theoretische Ausgangslage*

Wir gehen davon aus, dass die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen die geschlechtsspezifische Verteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit in den Kantonen beeinflussen. Diese Rahmenbedingungen sind politischer, wirtschaftlicher, sozialstruktureller und kultureller Natur. Das Verhalten von Menschen ist zwar nicht durch diese **Rahmenbedingungen** determiniert. Die Rahmenbedingungen legen jedoch fest, welche Entscheidungsalternativen zur Verfügung stehen und mit welchen (finanziellen und sozialen) Kosten diese verknüpft sind. Selbst wenn Rahmenbedingungen in vielen Einzelfällen keinen oder nur einen geringen Einfluss haben, können sie statistisch gesehen bereits merklichen Einfluss auf die kantonale Gender-Zeitungleichheit nehmen. Ist beispielsweise ein Paarhaushalt unabhängig von den Rahmenbedingungen auf ein Zweiteinkommen angewiesen oder kann die Frau aufgrund hoher Bildung aus Erwerbsarbeit ein hohes Einkommen erzielen, so ist sie unabhängig von den Rahmenbedingungen erwerbstätig (Stadelmann-Steffen 2007). Ist die Situation aber weniger klar, so können durchaus die institutionellen Rahmenbedingungen (z.B. Kosten und Qualität externer Betreuung) und der kulturelle Kontext eine entscheidende Rolle spielen. Technisch ausgedrückt könnte man sagen, dass die Variation innerhalb der Kantone viel grösser ist als die Variation zwischen den Kantonen. Obwohl sie relativ klein ist, kommt die Variation zwischen den Kantonen aber nicht zufällig zustande, sondern infolge unterschiedlicher Rahmenbedingungen.

Die Kantone unterscheiden sich zum einen in ihren sozial- und familienpolitischen Profilen sowie in der politisch-institutionellen Ausgestaltung und Wirtschaftsstruktur (u.a. Armingeon et al. 2004; Bonoli 2008; Vatter 2002). Dabei räumt der Föderalismus in der Schweiz der kantonalen Politik einen vergleichsweise grossen Handlungsspielraum ein. Zum andern unterscheiden sich die Kantone erheblich hinsichtlich ihrer (Geschlechter-)Kultur, also unter anderem bezüglich ihrer Offenheit für nicht-traditionelle Arbeitsteilungsmuster (Bühler 2001b, Stolz 2001). Wir gehen daher davon aus, dass geschlechtsspezifische Ungleichheiten in der Arbeitswelt auf **kulturelle und strukturelle Rahmenbedingungen** verweisen. Dazu zählen wir auch den wirtschaftlichen, sozialstrukturellen und politischen Kontext. Vor diesem Hintergrund ist denn auch zu erwarten, dass die (Un-) Gleichstellung von Kanton zu Kanton sehr unterschiedlich ausgeprägt ist.

### *Kantone mit hoher und geringer Gender-Zeitungleichheit*

Im Folgenden wenden wir uns den Ergebnissen unserer Auswertung zu.<sup>1</sup> Unser wichtigstes Mass, um die Kantone zu vergleichen, ist das **Arbeitsvolumen pro Kopf**: die rechnerisch durchschnittliche Arbeitszeit aller Personen zwischen 15 und 65 Jahren. Wir berechnen also, wie sich Erwerbs-, Haus- und Familienarbeit auf alle Männer und Frauen in dieser Altersspanne verteilt, unabhängig ob diese arbeiten oder nicht. Weil diese Messung nur auf Arbeitszeit basiert, macht sie bezahlte und unbezahlte Arbeit vergleichbar. Dies ist bei der verbreiteten Betrachtung von Erwerbsquoten nicht gegeben (es gibt keine „Familienarbeitsquote“). Ausserdem vermittelt die Erwerbsquote ohne Berücksichtigung der Arbeitszeit oft auch ein trügerisches Bild. So ist im europäischen Vergleich die Frauenerwerbsquote der Schweiz mit rund 70% eine der höchsten (OECD 2007). Gleichzeitig arbeitet aber fast die Hälfte dieser Frauen in einer Teilzeitbeschäftigung, ist also zur Existenzsicherung meist auf ein weiteres Einkommen angewiesen. Mit dem Arbeitsvolumen pro Kopf nutzen wir also einen Indikator, der die Frage, ob gearbeitet wird, mit der Frage, wie lange gearbeitet wird, verbindet.

Um Strukturen und Muster zwischen den Kantonen und dem Zeitaufwand von Frauen und Männern für die Erwerbsarbeit und Haus- und Familienarbeit zu erfassen, wurden kantonale **Gender Gaps** der Arbeitsvolumina pro Kopf berechnet. Pro Woche leisten in der Schweiz Männer 14 Stunden mehr Erwerbsarbeit als Frauen und Frauen 13,4 Stunden mehr Haus- und Familienarbeit als Männer.

---

<sup>1</sup> Sämtliche Analysen wurden mit Daten der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung (SAKE) aus den Jahren 2000-2010 durchgeführt. Zur Erfassung von kantonalen Merkmalen wurden zusätzlich Daten des Bundesamts für Statistik (BFS), des BAK Basel und von IDHEAP/BADAC verwendet.

Diese Gender Gaps variieren deutlich zwischen Gruppen von Kantonen. Relativ niedrige Gender Gaps weisen Genf und Basel-Stadt auf und können damit im Schweizer Vergleich als best cases aufgeführt werden. Wir bezeichnen dies als **modernes Muster**. Die Kantone mit **modernisiertem Muster** (Zürich, Neuenburg, Waadt, Appenzell Ausserrhoden) haben etwas höhere Gender Gaps als die modernen Kantone, sowohl in der Erwerbs-, als auch Haus/Familienarbeit. Die Kantone mit **familial-modernem Muster** (Solothurn, Jura, Glarus, Schaffhausen) weichen von den anderen Mustern ab, da sie unterdurchschnittliche Gender Gaps in der Haus- und Familienarbeit aufweisen, hingegen überdurchschnittliche Gender Gaps in der Erwerbsarbeit. Umgekehrt verhält es sich mit den Kantonen mit **de-traditionalisiertem** Muster (Freiburg, Thurgau, St. Gallen, Aargau) mit überdurchschnittlich hohen Gender Gaps in der unbezahlten Arbeit und durchschnittlichen Unterschieden in der bezahlten Arbeit. Das **traditionelle Muster** (Obwalden, Nidwalden, Graubünden, Uri) umfasst demgegenüber Kantone mit grossen Gender Gaps in beiden Arbeitssphären. Das Tessin schliesslich ist ein Spezialfall, mit niedrigen Gender Gaps in der Erwerbsarbeit, aber weit überdurchschnittlichen Geschlechterdifferenzen in der Haus- und Familienarbeit.

Die Gender-Zeitungleichheit haben wir zuerst zweidimensional in Mustern von Gender Gaps der Erwerbsarbeit und der Haus- und Familienarbeit analysiert und dann einen Index gebildet, der beides umfasst. Der Index zeigt: Um eine ausgeglichene Zeitverteilung zu erreichen, müssten in der Schweiz hypothetisch (a) die Männer 26% ihres Erwerbsarbeitsvolumens in die unbezahlte Haus- und Familienarbeit umlagern, (b) die Frauen 26% ihres unbezahlten Arbeitsvolumens in Erwerbsarbeit umwandeln oder (c) ein realistischer Zwischenweg zwischen diesen beiden Extremen gefunden werden. Der Index der Gender-Zeitungleichheit zeigt auch eine kantonale Reihenfolge, die eng mit den oben beschriebenen Mustern zusammenhängt.<sup>2</sup> Um die Gender-Zeitungleichheit anhand kantonaler Rahmenbedingungen (teilweise) erklären zu können, wurde eine *Qualitative Comparative Analysis (QCA)* durchgeführt. Parallel dazu wurden statistische *Mehrebenenanalysen (MEA)* für den individuellen Zeitaufwand gerechnet. Ziel war eine **methodische Triangulation**, also die Analyse von kantonalen Unterschieden in der Gender-Zeitungleichheit auf Basis unterschiedlicher Vorgehensweisen.

### *Komplexität*

Die Resultate beider Methoden sprechen für eine erhebliche Komplexität des Zusammenhanges zwischen den kantonalen Rahmenbedingungen und der Gender-Zeitungleichheit. Erstens zeigt sich eine **konfigurationale Komplexität**: nicht einzelne Faktoren sind mit grosser oder kleiner Gender-Zeitungleichheit assoziiert, sondern Konfigurationen (d.h. bestimmte Anordnungen) von mehreren Faktoren. Verschiedene Rahmenbedingungen wirken also immer im Zusammenspiel, was zur Folge hat, dass derselbe Faktor in einem Kontext Ungleichheit vergrössern kann, in anderen Kontexten aber eventuell keinen oder sogar einen negativen Einfluss hat. So zeigt sich beispielsweise, dass im Kontext eines (im kantonalen Vergleich) schwachen Wohlfahrtsstaates und eines starken Traditionalismus, verstanden als Ablehnung kulturellen Wandels, in einigen Kantonen ein schwacher öffentlicher Sektor für grosse Zeitungleichheit verantwortlich ist, während es in anderen Kantonen ein grosser Bedarf an Sorgearbeit (Care Arbeit) ist. Auffallend ist, dass in den jeweiligen Konfigurationen gleichwohl kulturelle wie auch strukturelle Faktoren eine Rolle spielen.

Ein Blick auf die Mehrebenenmodelle der individuellen Zeitverwendung deckt noch eine zweite Form von Komplexität auf, welche wir **partizipationale Komplexität** nennen. Dieselben kantonalen Rahmenbedingungen können sich gegenteilig auf die Erwerbsquote und auf die Erwerbsarbeitszeit auswirken. Um dies zu verdeutlichen, lässt sich die Frauenerwerbstätigkeit in der

---

<sup>2</sup> Angefangen bei den Kantonen mit der kleinsten Ungleichheit: BS < GE < NE < ZH < VD < GL < JU < BE < SH < CH (Schweizer Durchschnitt) < SO < AG < FR < TG < AR < VS < LU < BL < SG < GR < OW < SZ < ZG < TI < UR < NW.

Schweiz und Italien (oder dem Tessin) kontrastieren: Während in der Schweiz viele Frauen mit kleinen Pensen erwerbstätig sind, sind es in Italien weniger Frauen aber dafür mit höheren Arbeitspensen. Unterschiede in den Erwerbsquoten und den durchschnittlichen Arbeitszeiten haben also unterschiedliche Ursachen. Partizipationale Komplexität finden wir zum Beispiel, wenn im kantonalen Vergleich der öffentliche Sektor und Wohlfahrtsausgaben die Erwerbsstunden der Mütter erhöhen, aber gleichzeitig deren Erwerbsquoten verringern. Beide Formen von Komplexität finden bis anhin in der Forschung und politischen Debatten wenig Resonanz.

Die partizipationale Komplexität wird noch weiter erhöht, wenn gleichzeitig die Erwerbs- und die Haus-/Familienarbeit betrachtet wird. Eindeutig ist der Einfluss der Elternschaft, welche Erwerbsquote und –arbeitsstunden von Männern erhöht, von Frauen hingegen senkt, und gleichzeitig die Haus- und Familienarbeit für beide erhöht. Weitere **Individualmerkmale** haben komplexe Effekte. Ein Bildungsabschluss auf Tertiärstufe erhöht die Erwerbsbeteiligung beider Geschlechter, erhöht die Arbeitszeit aber nur bei Frauen und senkt sie hingegen bei Männern. Auf die unbezahlte Arbeit im Haushalt und der Familie hat der Bildungsgrad bei Männern keinen Einfluss. Hier spielt vor allem das Erwerbspensum eine wichtige Rolle. In der Schweiz wohnhafte Ausländer und Ausländerinnen haben eine geringere Wahrscheinlichkeit, erwerbstätig zu sein, als die Schweizer Wohnbevölkerung. Erwerbstätige ausländische Frauen arbeiten jedoch länger, ausländische Männer dagegen kürzer als die Schweizer Vergleichsgruppe. Weiter hat die Herkunft keinen Effekt auf die Haus- und Familienarbeit von Frauen, ausländische Männer hingegen leisten mehr unbezahlte Arbeit als Schweizer. Insgesamt kann festgehalten werden, dass das Erwerbsverhalten von Frauen und Männern sehr viel mehr durch kantonale Faktoren beeinflusst wird als der Umfang der Haus- und Familienarbeit.

### *Strukturelle Rahmenbedingungen*

Ein wichtiger struktureller Faktor sind die politischen Rahmenbedingungen, insbesondere der **Wohlfahrtsstaat** (gemessen an den Wohlfahrtsausgaben pro Kopf). Die Stärke des Wohlfahrtsstaats hat nicht in allen Kantonen Einfluss auf die Gender-Zeitungleichheit, aber es gibt Kantone, in denen ein starker Wohlfahrtsstaat mit kleiner Gender-Zeitungleichheit und ein schwacher Wohlfahrtsstaat mit hoher Gender-Zeitungleichheit assoziiert ist. Dieser Befund spricht dafür, dass der Wohlfahrtsstaat die Verhandlungsressourcen von Frauen in der häuslichen Arbeitsteilung stärkt (Breen und Cooke 2005). Die detaillierte Analyse zeigt, dass ein starker Wohlfahrtsstaat mit längeren Arbeitsstunden von Müttern kleiner Kinder einhergeht. Diese Unterstützung der Erwerbstätigkeit, gerade auch von Frauen mit Care-Verpflichtungen, stimmt mit Ergebnissen der internationalen Forschung überein. Allerdings ist der Effekt des Wohlfahrtsstaates ambivalent: In Kantonen mit starkem Wohlfahrtsstaat sind weniger Mütter erwerbstätig, obwohl jene, die es sind, höhere Erwerbsarbeitszeiten aufweisen. Interessanterweise hat aber der Umfang des Wohlfahrtsstaats keinen Effekt auf die Haus- und Familienarbeit von Frauen und Männern resp. von Vätern und Müttern. Damit ist fraglich, ob er zu einer Umverteilung der Arbeit zwischen den Geschlechtern führt oder einseitig die Erwerbsarbeit fördert. In beiden Fällen reduziert sich aber die Gender-Zeitungleichheit.

Ein bekannter wirtschaftlicher Faktor, der die Erwerbstätigkeit der Frauen fördert, ist der **öffentliche Sektor** (gemessen an seinem Anteil an den Erwerbstätigen). Analog zum Wohlfahrtsstaat stellt sich trotz konfiguratoraler Komplexität heraus, dass der öffentliche Sektor in vielen Kantonen mit insgesamt tieferer Gender-Zeitungleichheit einhergeht. Unsere Resultate sprechen dafür, dass der Wohlfahrtsstaat und der öffentliche Sektor zwei alternative Wege zu geringer Zeitungleichheit bieten. Zwar ist auch der öffentliche Sektor mit längeren Erwerbsarbeitszeiten von Frauen und Müttern assoziiert, gleichzeitig aber auch mit einer geringeren Erwerbsquote derselben. Wiederum analog zum Wohlfahrtsstaat finden wir auch für den öffentlichen Sektor keinen Effekt auf die von Vätern und Müttern (in Paarhaushalten lebend) geleistete Haus- und Familienarbeit.

In Ergänzung dazu haben wir eine Reihe **struktureller Faktoren** aus Politik, Wirtschaft und Sozialstruktur berücksichtigt. Relevant sind beispielsweise die politischen Kräfteverhältnisse. Je stärker links die politische Ausrichtung eines Kantons ist, desto weniger sind Männer erwerbstätig und desto weniger lang arbeiten sie. Allerdings hängt diese politische Ausrichtung nicht mit dem Erwerbsverhalten der Frauen zusammen, aber die Haus- und Familienarbeitszeit von Frauen in diesen Kantonen ist kürzer. Für einige politische Faktoren wurden jedoch entgegen unseren Erwartungen keine Effekte gefunden. Erwähnenswert ist, dass weder die Höhe noch die Progression der Besteuerung mit dem Erwerbsverhalten assoziiert ist, obwohl die Höhe der Steuer mit einem grösseren Engagement von Vätern in Haus- und Familienarbeit einhergeht. Um Mechanismen zu finden, die dieses Muster von Effekten erklären können, ist weitere Forschung wichtig. Einen weiteren unerwarteten Effekt finden wir für einen Index, der den Rückhalt von Gleichstellungspolitik in der Stimmbevölkerung misst. Die Analyse des Abstimmungsverhaltens zu Gleichstellungsfragen der letzten fünfzig Jahre geht davon aus, dass sich diese Meinungsäusserungen in politischen Strukturen sedimentiert haben. Allerdings zeigt sich, dass es auch Kantone gibt, in denen der politische Rückhalt mit einer vergleichsweise grossen Gender-Zeitungleichheit zusammenhängt. So geniesst Gleichstellungspolitik grossen Rückhalt im Tessin, einem sehr zeitungleichen Kanton. Bevor hier aber von einem Backlash gesprochen werden kann, ist noch weitere Forschung nötig.

### *Kulturelle Rahmenbedingungen*

Kulturelle Differenzen zwischen den Kantonen hängen ebenfalls mit Gender-Zeitungleichheit zusammen. Besonders erklärungskräftig ist der **Traditionalismus**. Damit bezeichnen wir die Ablehnung kulturellen Wandels. Es geht aber nicht darum, wie traditionell einzelne Personen sind, sondern wie traditionell der normative Kontext ist, an dem sich Menschen in ihrem Handeln (unter anderem) orientieren. Am wenigsten traditionell nach dieser Analyse sind Basel-Stadt, Genf, Jura, Neuenburg, Waadt und Zürich; am traditionellsten sind Schwyz, Obwalden, Nidwalden, Uri, Thurgau und Appenzell Innerrhoden. In der Tat bestätigen beide Analysen, dass Traditionalismus eng mit Gender-Zeitungleichheit zusammenhängt. Alle Kantone mit hoher Gender-Zeitungleichheit sind auch traditionell orientiert. Der Traditionalismus ist somit – technisch gesprochen - eine notwendige Bedingung für eine grosse Gender-Zeitungleichheit. In traditionellen Kantonen sind mehr Frauen und Männer erwerbstätig, Frauen leisten generell mehr Haus- und Familienarbeit und die Mütter kleiner Kinder haben kürzere Erwerbsarbeitszeiten. Zudem wird in traditionell orientierten Kantonen mehr gearbeitet. Die Ausnahme bilden Frauen mit kleinen Kindern, die deutlich weniger arbeiten.

Ein zweiter wichtiger kultureller Faktor ist der **Sprachraum**, der in der Schweiz eine wichtige Rolle spielt. Die französischsprachige Schweiz orientiert sich stärker am Dopperversorgermodell mit externer (öffentlicher) Kinderbetreuung (vgl. Pfau-Effinger 2005). In der deutschsprachigen Schweiz dominiert das Vereinbarkeitsmodell der männlichen Versorgerehe, in dem Vereinbarkeit durch Teilzeitarbeit von Frauen in Lebensabschnitten mit intensiver Care-Verpflichtungen gewährleistet wird. In der italienischen Schweiz herrscht dagegen das traditionelle Familienmodell der Versorgerehe vor (vgl. Losa und Origoni 2005). In der Tat finden auch wir in romanischsprachigen Kantonen eine geringere Erwerbsbeteiligung von Frauen und Männern, gleichzeitig sind die Erwerbsarbeitsstunden von erwerbstätigen Frauen höher. Interessanterweise leisten Frauen dort aber auch mehr Haus- und Familienarbeit. Eine detaillierte Betrachtung, welche die Kinderbetreuungszeit von Vätern analysiert, zeigt, dass auch unter Kontrolle verschiedener Einflüsse (Bildungskonstellation, Erwerbsarbeitszeit, externe Betreuung, Anzahl und Alter der Kinder) romanischsprachige Väter engagierter sind.

### *Fazit*

Unsere Analysen kantonaler Gender-Zeitungleichheiten lassen zwar einige Schlussfolgerungen bezüglich dem Potential zur Reduktion kantonaler Gender-Zeitungleichheiten zu. Vorab ist jedoch die

Komplexität in der Erklärung von Geschlechterungleichheit hervorzuheben. Der Abbau der Gender-Zeitungleichheit setzt ein Zusammenspiel diverser Akteure und Massnahmen, sowohl auf politischer wie auf zivilgesellschaftlicher und unternehmerischer Ebene, voraus. Es gibt nicht die eine Schraube, an der gedreht werden muss, um Gleichstellung zu erreichen. Darüber hinaus ist der institutionelle Kontext entscheidend. Beispielsweise spielt in kulturell eher egalitären Kantonen der öffentliche Sektor eine wichtige Rolle, in traditionelleren Kantonen hingegen der Wohlfahrtsstaat. Es gibt also keine Patentlösungen, sondern es bedarf **kantonsspezifischer Massnahmenpakete**. In diesem Zusammenhang gilt es insbesondere den kulturellen Kontext zu beachten. Ein starker Traditionalismus erweist sich als ein zentrales Hindernis in der Reduktion der Zeitungleichheit. Dies ist insofern eine Herausforderung, als sich kulturelle Muster nicht durch kurzfristige politische Massnahmen verändern lassen. Unmittelbarer beeinflussbar ist die Gender-Zeitungleichheit jedoch durch politische Massnahmen. Ein stärkerer Wohlfahrtsstaat beispielsweise wirkt insgesamt gleichstellungsfördernd. Die Ergebnisse zeigen weiter die Persistenz von Geschlechterungleichheit auf. Die unbezahlte Arbeit ist immer noch eine Frauendomäne, die bezahlte Arbeit eine Männerdomäne. Eine Veränderung vollzieht sich hier nur langsam. Die hohe Frauenerwerbsquote kann darüber nicht hinweg täuschen, da die Mehrheit der erwerbstätigen Frauen, besonders Mütter von kleinen Kindern, Teilzeit arbeiten. Gleichzeitig zeigt sich die **geringe zeitliche Flexibilität** im Bereich der Erwerbsarbeit von Männern resp. Vätern. Nur ein marginaler Teil wechselt in eine Teilzeitbeschäftigung, selbst nach einer Familiengründung. Die Mehrheit der Väter erhöht hingegen das Erwerbsspensum. Eine grosse gleichstellungspolitische Herausforderung wird es sein, Männern zu ermöglichen, die Zeitaufteilung zwischen Erwerbsarbeit und Haushalt/Familie stärker in Richtung einer Aufteilung nach dem Beispiel der Frauen zu verschieben. Das bedeutet auch, dass die Erwerbsarbeitszeit für Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen gleichzeitig gestaltbarer und planbarer werden sollte. Die Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit mit Haus- und Familienarbeit sollte aus Sicht der Gleichstellung für Männer und Frauen angestrebt werden.

## *Bibliographie*

- Armingeon, Klaus, Fabio Bertozzi und Giuliano Bonoli (2004): Swiss worlds of welfare. In *West European Politics* 27 (1), S. 20-44.
- BFS (Hrsg.) (2005): Auf dem Weg zur Gleichstellung? Frauen und Männer in der Schweiz. Dritter statistischer Bericht. Neuchâtel.
- BFS (Hrsg.) (2010): Analyse der Löhne von Frauen und Männern anhand der Lohnstrukturerhebung 2008. Aktuelle Entwicklungen in der Privatwirtschaft und Situation im öffentlichen Sektor des Bundes. Bern.
- Bonoli, Giuliano (2008): The impact of social policy on fertility: evidence from Switzerland. *Journal of European Social Policy* 18(1): 64 –77.
- Breen, Richard und Lynn P. Cooke (2005): The Persistence of the Gendered Division of Domestic Labour. *European Sociological Review* 21(1): 43–57.
- Bühler, Elisabeth (2001a): Frauen- und Gleichstellungsatlas Schweiz. Zürich: Seismo.
- Bühler, Elisabeth (2001b): Zum Verhältnis von kulturellen Werten und gesellschaftlichen Strukturen in der Schweiz. Das Beispiel regionaler Gemeinsamkeiten und Differenzen der Geschlechterungleichheit. *Geographica Helvetica* 56(2): 77–89.
- Liebig, Brigitte (1997) Geschlossene Gesellschaft. Aspekte der Geschlechterungleichheit in wirtschaftlichen und politischen Führungsgremien in der Schweiz. Chur/Zürich: Rüegger.
- Losa, Fabio B. und Pau Origoni (2005). The socio-cultural dimension of women's labour force participation choices in Switzerland. *International Labour Review* 144(4): 473–494.
- OECD (Hrsg.) (2007): *Babies and Bosses - Reconciling Work and Family Life*: OECD Publishing.
- Pfau-Effinger, Birgit (2005): Wandel der Geschlechterkultur und Geschlechterpolitiken in konservativen Wohlfahrtsstaaten – Deutschland, Österreich und Schweiz. *Gender. politik. online*. [http://web.fu-berlin.de/gpo/wandel\\_geschl\\_pfau\\_effinger.htm](http://web.fu-berlin.de/gpo/wandel_geschl_pfau_effinger.htm)
- Stadelmann-Steffen, Isabelle (2007): *Policies, Frauen und der Arbeitsmarkt. Die Frauenerwerbstätigkeit in der Schweiz im internationalen und interkantonalen Vergleich*. Zürich, Münster: Lit Verlag.
- Stolz, Jörg (2001), Traditionalismus und das Fremde: Einstellungen zu Ausländern und Ausländerinnen 1995, in Hoffmann-Nowotny (Hg.), *Das Fremde in der Schweiz: Ergebnisse soziologischer Forschung*, Seismo, Zürich, S. 81–105.
- Strub, Silvia, Evelyn Hüttner und Jürg Guggisberg (2005): *Arbeitsteilung in Haushalten. Aufteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit in der Schweiz*. Bundesamt für Statistik. Neuchâtel.
- Vatter, Adrian (2002): *Kantonale Demokratien im Vergleich. Entstehungsgründe, Interaktionen und Wirkungen politischer Institutionen in den Schweizer Kantonen*. Opladen: Leske + Budrich.